

Predigt vom Sonntag, 18. Mai 2025 (Kantate) zum Lied „Jesu meine Freude“ (RGB 659) in der Stadtkirche Aarau

Liebe Gemeinde

Die Welt sehnt sich nach Liebe. Oder zumindest nach Liebesliedern. Jedenfalls scheint die Nachfrage dafür geradezu riesig zu sein. Konservativ geschätzt, entstehen jedes Jahr weltweit 11 Millionen neue Liebeslieder. Tendenz steigend. Da ist es schon fast eine Untertreibung zu behaupten, es gebe Liebeslieder wie Sand am Meer. Aber die wenigsten dieser Lieder haben wirklich Bestand. Die meisten werden kurz an Land gespült und sind schon wieder weg, bevor wir sie überhaupt wahrgenommen haben. Oder sie ploppen kurz auf. Und verschwinden dann wieder. Ewige Liebe, das wünsche ich dir, ewige Liebe, das wünsche ich mir. Aber die Lieder dazu, die kommen und gehen. Und nur wenige bleiben für länger.

*Flora, meine Freude,
meiner Seelen Weide,
meine ganze Ruh,
was mich so verzücket
und den Geist bestricket,
Flora, das bist du.
Deine Pracht glänzt Tag und Nacht
mir für Augen und im Herzen
zwischen Trost und Schmerzen.*

Auch dies ein Liebeslied, wenngleich ein älteres: eines aus dem 17. Jahrhundert. Am gestrigen Eurovision Songcontest wäre dieses Lied wohl chancenlos geblieben. Überhaupt wäre es heute längstens vergessen, wäre es seinerzeit nicht bei jemandem hängengeblieben. Hätte es dieser nicht aufgegriffen. Und daraus sein eigenes Lied gemacht. Sein eigenes Liebeslied:

*Jesu meine Freude,
meines Herzensweide,
Jesu meine Zier!
Ach wie lang, ach lange
ist dem Herzen bange
und verlangt nach dir.
Gottes Lamm, mein Bräutigam,
ausser dir soll mir auf Erden
nichts sonst lieber werden.*

Wir hören heute in dieser Melodie zuerst einmal einen Choral. Ein braves Kirchenlied und empfinden diese Worte schnell einmal als alt und verstaubt. Dabei ist es ein Liebeslied. Und zwar eines, das kein Blatt vor den Mund nimmt. Sondern das etwas von dieser Leidenschaft zum Ausdruck bringt. Da werden Liebesschwüre für Jesus geleistet: «ausser dir soll mir auf Erden nichts sonst lieber werden». Da wird der Glaube schon fast als erotisches Abenteuer besungen: «Ach wie lang, ach lange, ist dem Herzen bange und verlangt nach dir.»

Geschrieben hat es übrigens ein Mann: Johann Franck. Ein Jurist, Rechtsanwalt und Bürgermeister. Ein Liebeslied. Eines, das deutlich macht, was für gewaltige Gefühle da im Spiel sind. Denn Liebe ist ja eine Wucht. Eine Macht. Eine Kraft, die alles verändert. Alles in Bann zieht. So dass die ganze Welt in einem neuen Licht erscheint. Es ist ja schon so: Wer verliebt ist, schaut alles mit ganz anderen Augen an. Und jetzt kommt Johann Franck und erklärt in seinem Lied, sein Glaube an Jesus zu seiner grossen Liebe: «ausser dir soll mir auf Erden nichts sonst lieber werden.»

Wie kommt das bei Ihnen an? Teilen Sie diese Freude, diese Begeisterung und diese Liebe? Oder irritiert und befremdet Sie das mehr? Wir Protestantinnen und Protestanten sind ja eher nüchtern und haben es ja nicht so mit den grossen Liebesschwüren. Verliebt sein mag schön und gut sein für jene, die es sind. Für die anderen, für jene rundherum kann so viel Überschwänglichkeit manchmal auch furchtbar anstrengend sein.

Kommt dazu, dass das Verliebtsein ja meistens nicht etwas ist, das in der Regel wahnsinnig lange anhält. Im Schnitt dauert das Verliebtsein etwas zwischen sechs Monaten und zwei Jahren. Und dann? Dann kommt einem der Alltag dazwischen. Und es machen sich bei vielen Abnützungserscheinungen bemerkbar. Man läuft Gefahr, sich mehr und mehr auseinanderzuleben. Und vielleicht fragt sich dabei der eine oder die andere, ob man wohl noch mit dem richtigen Partner, mit der richtigen Partnerin zusammen ist.

Was für die Liebe gilt, ist beim Glauben nicht anders. Keine Ahnung, wer von Ihnen diesbezüglich frisch verliebt ist. Und bei wem der Glaube mehr einem Zweckbündnis gleicht. Weil man es sich halt so gewohnt ist. Oder mangels Alternative: Weil man niemand oder nichts Besseres gefunden hat. Oder weil man dann halt doch nicht ganz allein durch das Leben gehen will. Aber ich vermute einmal, viele von uns würden ihren Beziehungsstatus in Bezug auf den Glauben umschreiben mit: «es ist kompliziert.» Denn einfach ist es ja nicht, mit dem Glauben. Der Glaube ist nichts, das man einfach hat und dann ist gut. Nein, es ist kompliziert. Anspruchsvoll. Herausfordernd. Umso mehr kann einem ein solch überschwängliches Liebeslied irritieren.

Wer jetzt aber meint, das Lied Johann Franck sei einfach nur ein Ausdruck einer Anfangseuphorie der täuscht sich. Denn über die Phase des Verliebtseins ist Johann Franck längststen hinweg. Und deshalb schaut auch sein Lied nicht mit einer rosaroten Brille auf das Leben. Sondern hat einen äusserst realistischen Blick auf die Welt. Johann Franck wird nämlich 1618 geboren. Just in jenem Jahr also, als der Dreissigjährige Krieg ausbricht. Ein Krieg, der über weiten Teile von Europa Tod und Verwüstung bringt. Der in gewissen Regionen Dreiviertel der Bevölkerung einfach weg-
rafft. Ein Krieg, der Angst, Schrecken und Unsicherheit verbreitet.

Und wenn jetzt also Johann Franck sein Lied anstimmt, dann blendet er diese Realität nicht einfach aus. Er lässt sie nicht einfach auf der Seite. Im Gegenteil. Fast in jeder Zeile ist etwas davon präsent und spürbar:

*Unter deinem Schirmen
bin ich vor den Stürmen
aller Feinde frei.
Lass von Ungewittern
rings die Welt erzittern
mir steht Jesu bei.
Ob's mit Macht gleich blitzt und kracht,
ob gleich Sünd und Hölle schrecken,
Jesus will mich decken.*

Übrigens: Johann Franck nimmt für sein Gedicht nicht nur ein bestehendes Liebeslied als Vorlage. Was der Inhalt betrifft, orientiert er sich stark am Psalm 73. Auch das ein Psalm, der die dunklen Seiten des Lebens nicht einfach überspielt, sondern offen und ehrlich anspricht. Es ist ein Psalm, der beklagt, dass im Leben viel zu häufig jene weiterkommen, welche die Regeln brechen. Die verantwortungslos handeln

und denen die Gerechtigkeit völlig egal ist. Allzu oft scheint das Leben gerade solche Leute zu belohnen. Während der Glaube häufig einem leeren Versprechen zu gleichen scheint. Schon allein das zeigt: Es ist kompliziert. Und genau dies bringt der Psalm zur Sprache:

Ich weiß es: Gott ist gut zu Israel und zu allen, die reinen Herzens sind. Doch beinahe wäre ich irregeworden, ich wäre um ein Haar zu Fall gekommen: Ich war eifersüchtig auf die Menschen, die nicht nach dem Willen Gottes fragen; denn ich sah, dass es ihnen so gut geht. Ihr Leben lang kennen sie keine Krankheit, gesund sind sie und wohlgenährt. Sie verbringen ihre Tage ohne Sorgen und müssen sich nicht quälen wie andere Leute. Ihren Hochmut tragen sie zur Schau wie einen Schmuck, ihre Gewalttätigkeit wie ein kostbares Kleid. Ihr Luxusleben verführt sie zur Sünde, ihr Herz quillt über von bösen Plänen. Ihre Reden sind voll von Spott und Verleumdung, mit großen Worten schüchtern sie die Leute ein. Sie reißen das Maul auf und lästern den Himmel, ihre böse Zunge verschont nichts auf der Erde. Darum läuft das Volk Gottes ihnen nach und lauscht begierig auf ihr Geschwätz. »Gott merkt ja doch nichts!«, sagen sie. »Was weiß der da oben von dem, was hier vorgeht?« So sind sie alle, die Gott verachten; sie häufen Macht und Reichtum und haben immer Glück.

Dieser Psalm, diese Worte sind gut und gern 3000 Jahre alt Dieser Psalm, diese Worte sind gut und gern 3000 Jahre alt. Aber manches, was da gesagt wird, scheint mir aktueller denn je, als wäre da von heute die Rede: «Sie reißen das Maul auf und lästern den Himmel, ihre böse Zunge verschont nichts auf der Erde.» Kommt uns das nicht irgendwie bekannt vor? So sehr, dass es schon fast ein Warnhinweis braucht: «Ähnlichkeiten zu lebenden Personen und Persönlichkeiten sind rein zufällig.» Zufällig, das mag sein. Aber nicht frei erfunden. Und schon gar nicht unberechtigt.

Und vermutlich muss es Johann Franck mit diesem Psalm ganz ähnlich ergangen sein. Denn auch er liest diesen Psalm wie ein Gleichnis für seine eigene Zeit und für seine eigene Situation. Und diese ist kompliziert. Denn da ist auf der einen Seite die grosse Hoffnung auf Gerechtigkeit und Frieden. Und auf der anderen Seite so viel Leid, das einem schier verzweifeln lässt. So viel Unrecht, wofür es keine Erklärung gibt. So vieles, das man irgendwie aushalten muss, auch wenn es kaum zum Aushalten ist. Es ist kompliziert, weil sich da eine Spannung auftut. Zwischen Wut und Sehnsucht. Zwischen Zuversicht und Ohnmacht. Zwischen Aufbruch und Resignation. Und in einem solchen Spannungsfeld wird das Leben mehr und mehr zu einer Art Gratwanderung. Einer Gratwanderung, auf der man schnell einmal ins Stürcheln

und Straucheln geraten kann: «Um ein Haar wäre ich zu Fall gekommen.» Fast wäre ich gestrauchelt». So beginnt ja auch der Psalm 73. Und später im Psalm – wir haben vorhin nur den Anfang gehört - wird dieses Straucheln immer wieder konkretisiert: Fast wäre ich gestrauchelt, weil ich um ein Haar selbst zu einem solchen Grossmaul geworden wäre. Oder fast wäre ich gestrauchelt und dabei an meiner eigenen Bitterkeit, an meinem eigenen Zynismus zugrunde gegangen. Und um auf dieser Gratwanderung wieder Tritt zu fassen und um selbst wieder festen Boden unter die Füsse zu bekommen, dichtet Johann Franck sein Lied:

*Trotz dem alten Drachen,
Trotz dem Todesrachen,
Trotz der Furcht dazu!
Tobe, Welt, und springe,
ich steh hier und singe
in gar sichrer Ruh.
Gottes Macht hält mich in Acht.
Erd und Abgrund muss verstummen,
ob sie noch so brummen.*

Spätestens da ist es vorbei mit dem zuckersüssen Liebeslied. Nein, da probt die Liebe der Ernstfall. Begehrt auf. Findet sich nicht einfach ab mit dem, wo ist. Gerade dreimal schmettert Johann Franck den herrschenden Verhältnissen sein Trotz entgegen: Trotz dem alten Drachen, / Trotz dem Todesrachen / Trotz der Furcht dazu. Glaube ist nicht nur lieb, nett und harmlos. Glaube hat Trotzkraft. Und bewahrt sich so eine innere Freiheit. Allen Widersprüchlichkeiten, welche das Leben manchmal bietet zum Trotz.

Glaube hat Trotzkraft (Christine Brudereck). Und diese findet man auch im Psalm 73, wenn es dort gegen den Schluss heisst: «Trotzdem bleibe ich stets bei dir, du hältst mich an deiner rechten Hand.» Trotzdem und Trotz allem. Ja. Dieser alte Drache, der Todesrachen und erst recht unsere Angst lässt sich nicht so ohne weiteres besiegen. Aber solange wir an diesem Trotzdem festhalten, weigern wir uns, ihnen das letzte Wort zu geben. Solange wir an diesem Trotzdem festhalten, werden wir selbst zu Platzhalterinnen und Platzhalter für die Hoffnung. Solange wir an diesem Trotzdem festhalten, vertrauen darauf, dass da eine Macht ist, die stärker ist als der grösste Todesrachen.

«Tobe Welt und springe, ich steh hier und singe in gar sicherer Ruh.»

Das strotzt nur noch so vor Trotzkraft. Nur: Wer von uns hat diese Kraft? Diese Ruhe und diese Gelassenheit? Wer von uns kann wirklich von sich sagen: «Tobe Welt und springe, ich steh hier und singe in gar sicherer Ruh.» Fehlt uns dafür nicht häufig schlicht der Mut?

Die meisten von uns sind wohl keine Helden. Und ich weiss von mir selbst, wie häufig ich hinter meinen eigenen Ansprüchen zurückbleibe. Wie ich immer wieder auch meine eigenen Ideale verrate, wie ich mich immer wieder von anderen viel zu fest beeinflussen lasse. Meistens jedenfalls ist es mit dieser Ruhe und Gelassenheit, von der Johann Franck hier singt, bei mir nicht weit her. Nein, die meisten von uns sind wohl keine Helden. Aber das müssen wir auch nicht sein. Denn Mut hat nicht so sehr mit einer heldenhaften Stärke zu tun, als vielmehr mit einer inneren Haltung.

Das mittelalterliche Wort «muot» meint nämlich ursprünglich «Sinn», «Geist», das Innere eines Menschen. Und auf Hebräisch heisst Mut: «ometz-lev», Stärke des Herzens. Wenn also Johann Franck aus dem Psalm 73 ein Liebeslied macht, dann wohl auch, um sich und andere in dieser Liebe zu bestärken. In der Haltung, nicht aufzugeben. Denn Trotzkraft braucht Beharrlichkeit. Und die Grösse, sich und anderen verzeihen zu können.

«Tobe Welt und springe, ich steh hier und singe in gar sicherer Ruh.» Mag sein, dass mir diese Ruhe und Gelassenheit häufig fehlt. Auf sicher haben ich sie jedenfalls nicht. Aber das sollte mich auf keinen Fall davon abhalten, davon zu singen.

Denn das allein zu singen, bewegt, stärkt, löst etwas aus. Selbst wenn ich dabei das Maul ziemlich voll nehme. Aber im Singen nehme ich etwas vorweg, das vielleicht noch nicht ist, aber auf jeden Fall noch werden kann.

Da ist sie wieder: Diese Trotzkraft. Und nirgends komm diese Kraft schöner zum Ausdruck als in einem Lied, das mich liebevoll daran erinnert: «Gottes Macht hält mich in Acht.»

Amen.